

Das Volk Israel ist auf der Flucht aus der Sklaverei in Ägypten: „*Von Sukkot wanderten sie nach Etam und schlugen da ihre Zelte auf; dort beginnt die Wüste. Gott zog immer vor ihnen her, tagsüber in einer Wolkensäule, um ihnen den Weg zu zeigen, nachts in einer Feuersäule, um ihnen den Pfad zu erhellen. So konnten sie Tag und Nacht wandern. Die Wolkensäule wich bei Tage nicht von der Spitze des Zuges, die Feuersäule blieb dort bei Nacht.*“ (Ex 13, 20-22)

Das war ein Jahr! Ein großer Schreck, ein Schock, der die Welt traf wie ein gewaltiges Beben, wie ein gewaltiger Blitz, wie eine der ägyptischen Plagen oder wie ein apokalyptisches Vorzeichen. Ein Virus, gefährlich und zerstörerisch, zwingt uns immer wieder zum Anhalten, legt alles lahm, hält uns in Atem und raubt vielen tausenden Menschen den Atem, dass sie daran sterben müssen. Das jährliche Friedensgutachten stellt fest, dass Kriege und Konflikte ungebremst andauern, mögliche Friedensverhandlungen wegen der Corona-Krise zum Erliegen kommen, und noch mehr Menschen fliehen. Zugleich schreitet der Klimawandel voran. Im Juli wurden nördlich des Polarkreises 38 Grad Celsius gemessen. Die Schöpfung seufzt und stöhnt.

Und wir hier kommen mit unserem eigenen Seufzen dazu. Dieses Jahr ist an niemandem spurlos vorbeigezogen. Wir sind hier als Verfolgte, als von Sorgen und Gedanken, von realen oder vermuteten Bedrängnissen und immer wieder neuen Bedingungen Verfolgte.

Und wir stehen auf der Schwelle zu einem neuen Jahr, das wie eine unbekannte weite Wüste vor uns liegt. Wir lagern uns mit Israel bei Etam, was übersetzt Grenzbefestigung heißt, an der Grenze zur Wüste. Hinter uns die Ägypter, die uns nicht frei gehen lassen können, die uns verfolgen. Aber wir lagern uns mit Israel um auszuruhen, bevor es auf dem beschwerlichen Weg weitergeht, den uns Gott zu gehen ermöglicht hat. Gott, die Ewige, die immer da ist. Feuersäule, Wolkensäule! Ein Schauer durchläuft mich, ein Staunen und Zittern, wenn ich mich in diese Ehrfurcht gebietenden Bilder hineinbegebe. Gott zeigt, was er kann, zeigt, welche Macht er hat, welche unübersehbare Kraft. Ur-menschliche Vorstellungen von Naturgewalten als göttliche Wesen klingen in diesen Bildern an.

Feuersäule in der Nacht: Ich denke an den brennenden Dornbusch, der nicht verbrennt, an Moses Gottesbegegnung. Ich denke zugleich an brennende Häuser, an die Zerstörungskraft des Feuers. Auffälliger gehts kaum, so, wie sich Gott „Ich-Bin-Da“ hier zeigt. Mich wundert, dass Israel das nicht wundert. Wie selbstverständlich lässt es sich von Gott auf diese auffällige Weise begleiten, ohne dass ein Wort des Erschauerns überliefert wäre! Als wäre das ganz normal!

Und wo sind heute die Zeichen, die uns den Weg weisen? Corona sitzt uns im Nacken wie die Ägypter dem Volk Israel. Wo gehen wir jetzt lang? Wie werden wir die Ägypter los, und wo liegt eigentlich das gelobte Land? Führt Gott uns dorthin oder verbirgt Gott sich? Oder ist Corona selbst eines der Zeichen, mit denen Gott uns zeigt, dass wir längst irre gegangen sind?

Wir lagern mit Israel bei Etam, an der Schwelle nicht nur zu einem neuen Jahr, sondern zu einer neuen Zeit, die schon begonnen hat, und in der es darauf ankommt, ihre Zeichen richtig zu deuten und entsprechend zu handeln, wenn wir das gelobte Land erreichen wollen. Es kann kein Zurück zu Fleischöpfen Ägyptens mehr geben, kein Zurück mehr in vermeintliche Sicherheiten, kein Zurück mehr in die Ausbeutung.

Denn eins gewiss: Wir sind schon frei. Zusammen mit Israel sind wir schon befreit. Im Grunde. Nichts kann uns im Grunde gefährden, nichts knechten und nichts versklaven. Da ist eine unantastbare und unaufhebbare Verbindung mit Gott, die immer da ist. Aus diesem Grunde brauchen wir gar keine Feuersäule und keine Wolkensäule mehr, die uns das augenfällig macht. Gottes Offenbarung vor Mose gilt mit Israel auch uns: Gott ist der, der er ist, der er war und sein wird. Gott ist immer da. Gott lässt uns nicht in der Sklaverei, sondern ermöglicht es uns, frei zu gehen. Und geht mit uns mit. Gott führt uns zwar manchmal unbequeme Wege durch die Wüste, Umwege, nicht den direkten Weg, entlang von Durststrecken.

Auch Konflikte erspart er uns nicht. Aber das Ziel bleibt das gelobte Land.

Auf dem Weg dorthin können wir uns an das halten, was Gottes Wort lehrt. Wir können uns an die Gebote halten. Vor allem an das Gebot, das alle anderen in sich vereint, das im Zentrum der Tora steht (Lev 19,18) und das Jesus Christus uns als Liebe verkündigt: „Liebe Gott und deine Nächsten wie Dich selbst.“

Das wird möglich, weil Gott uns zuerst geliebt hat. Darin scheint es schon auf, das gelobte Land, das Reich Gottes inwendig in uns, mitten unter uns.

Das Ziel, das gelobte Land, das Reich Gottes, ist längst schon da, so, wie wir längst schon frei sind, längst schon geliebt, längst schon umwirbelt und umlodert von, in, mit Gott. Gerade haben wir seine Geburt als Mensch unter uns Menschen gefeiert.

Darauf möchte ich mich besinnen, auf diese Verbindung, die Gott untrennbar mit uns geknüpft hat. Gott ist immer da. „Sie weicht nicht bei Tage von der Spitze des Zuges und bleibt dort bei Nacht.“ „Weil Gott in tiefster Nacht erschienen, kann unserer Nacht nicht endlos sein“, heißt es in einem Weihnachtslied. Gott führt uns durch diese verworrene wüste Zeit und ist uns nah. Darauf will ich vertrauen. Amen.

Pfarrerin Ulrike Kaffka (angelehnt an eine Predigt von Pfarrerin Insa Sternhagen)